Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 38 | 22. September 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8. Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Liebe.

Liebe ist der gold'ne Schlüssel,
Der des Herzens Tür erschließt,
Sei sie noch so fest verriegelt,
Noch so feierlich versiegelt,
Sie springt auf, wo Liebe fließt,

Liebe ist ein Schatz, der zunimmt,
Wenn man reichlich daraus gibt.
Liebe ist wie lauter Sonne,
Macht das Herz, das liebt, voll Wonne
Und erquickt den, den man liebt.

Warum denn so sparsam geben?
Warum, ach, so geizig sein?
Laßt doch Gottes Quellen fließen,
Sich ins durst'ge Land ergießen,
Freut euch an dem Widerschein!

Wahre Liebe kann nicht schaden,
Gottes Liebe schadet nie,
Und sie läßt sich nicht verstecken,
Wenn die Wolken sie auch decken,
Doch durchstrahlt die Sonne sie.

Kommt und laßt euch damit füllen,
Wenn ihr ihre Kraft nicht kennt.
Sie wird eurem ganzen Leben
Kraft und rechten Inhalt geben,
Wohl dem, in des Herz sie brennt!

H. v. R.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Die ganze Zunft der jüdischen Gelehrten hatte es darauf abgesehen, Jesus zu fangen in seiner Rede; sie legten Ihm daher verfängliche Fragen vor. Zwei Fragesteller hatte Er gründlich heimgeschickt. Da trat ein dritter, ein Schriftgelehrter, mit der Frage an Ihn heran: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ „Diese Schlinge schien

fein geflochten. Die Schriftgelehrten hatten das Gesetz Mose ganz zerstückelt. Sie zählten nach den Tagen des Jahres 365 Verbote und nach den einzelnen Teilen des menschlichen Leibes 248 Gebote. Und nun stritten sie in den Rabbinerschulen viel darüber, welche unter ihnen als groß oder klein, als wichtig oder unwichtig anzusehen seien. Es war eine reine Disputierfrage, aber eine solche, in welche sich nach der Meinung der Pharisäer Jesus unbedingt verstricken mußte, mochte Er sich wenden und ausdrücken wie Er wollte.

Allein der Herr wirft mit majestätischem Griff die ganze künstliche Unterscheidung zwischen großen und kleinen Geboten über den Haufen mit der Erklärung: Was reißt ihr das heilige Gesetz Gottes in Stücke? Es gibt überhaupt nur ein großes, höchstes Gebot ein Kardinalgebot: Liebe! „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.“ In diesem Gebot sind alle enthalten. Es ist das Grundgebot, der Kern des Gesetzes. Wer dieses eine recht gelernt hat, seinen Gott lieben von ganzem Herzen und mit allen Kräften, wer es gelernt hat, sein ganzes Leben, sein Empfinden, sein Wollen, Reden und Tun in Gottes Dienst zu stellen, für den ergibt sich das Halten der übrigen Gebote von selbst. Dem Gebot der Gottesliebe stellt Jesus das Gebot der Nächstenliebe gleich. Kein Feuer ohne Wärme und keine rechte Liebe zu Gott ohne Liebe zum Nächsten. „So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner,“ sagt Jakobus. Aber auch kein Wasser ohne Quell; keine wahre Liebe zum Nächsten ohne Liebe zu Gott, aus welcher sie Kraft und Leben schöpft. Von den zwei Tafeln, auf welche die heiligen zehn Gebote geschrieben waren trug die erste die Ueberschrift: „Du sollst Gott lieben von ganzer Seele“ und die zweite die: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Alle Gebote sind in diese zwei zusammengefaßt; ja auch diese zwei sind im Grunde nur eins, das vor und über allen steht: liebe Gott. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung,“ „das Band der Vollkommenheit.“ Sie ist das königliche Gebot. „Liebe — und dann tue, was du willst,“ sagt Augustinus. Lieben ist Gottähnlichkeit. Wer liebt, ist ein seliger Mensch. Lieben und geliebt zu werden, ist ein Stück Himmel auf Erden. Liebe haben zu Gott und den Brüdern, das macht den Menschen erst zum wahren Menschen. Aber habe ich diese Liebe? Liebe ich Gott über alles und mit der ganzen Inbrunst und Kraft meiner Seele? Ist es mein höchstes Gut? Klingt es in meinem Herzen: „Du nur bist meine Zuversicht alleine, sonst weiß ich keine?“ Ist es meine Lust, allezeit Seinen Willen zu tun; zu hassen und zu meiden, was Ihm mißfällt, zu lieben und zu vollbringen, was Ihn freut? Ist Er mein liebster Gedanke und kann ich mit dem Psalmsänger bekennen: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache so rede ich von dir?“

Und meinen Nächsten, liebe ich ihn mit demselben Maß der Liebe, wie mich selbst? Mein Weib, mein Kind, mein Untergebener, mein Vorgesetzter, jeder Mensch, mit dem Gott mich zusammenführt, da ist jeder mein Nächster. Liebe ich meinen Nächsten? — Ach! nur meine Allernächsten, liebe ich sie so, wie ich mich selber liebe? Ist ihr Schmerz mein Schmerz, ihre Freude meine Freude? Achte, schone, trage ich sie, wie ich will, daß man mich achte, schone, trage?

Ist nicht Mangel an Liebe der große Fehlbetrag in unserem Leben? Jedoch warum erfüllen wir das königliche Gebot der Liebe nicht; warum können wir es nicht erfüllen? Weil in der Tiefe des Herzens an der Stelle, wo das Wort: „mein Nächster“, ein anderes regiert „mein Ich“. Dein „Ich“ ist dein Gott und dein Nächster zugleich.

Die Eigenliebe hat wie ein böses Unkraut die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten erstickt. Aber Jesus ist gekommen, uns von der Eigenliebe zu heilen. Er ist als die verkörperte Liebe Gottes zu uns auf Erden gekommen und hat uns durch Sein Leben geoffenbart, was Liebe ist. Die Liebe hat noch mehr getan, sie bezahlte am Kreuz die ganze Sündenschuld der Menschheit. Aber Gottes Liebe wollte des Sünders Herz nicht nur reinigen, sondern auch bewohnen. Darum ist Seine Liebe an Pfingsten eingekehrt in die zubereiteten Herzen der Gotteskinder, die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, denn sie können mit Paulus rühmen: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“

(Ev. Botschafter).

Aus der Werkstatt

Unsere jungen Prediger, die im Juni von der Predigerschule entlassen wurden, sind nun bereits in die Arbeit der Gemeinden getreten, die sie berufen hatten. Dadurch sind sechs vakante Stellen besetzt worden, an denen die Missionsarbeit nun wieder regelrecht getan werden wird. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Gemeinden ohne Prediger gewöhnlich rückwärts gehen im persönlichen geistlichen Leben, im Wachstum nach außen durch Bekehrung von Sündern, in der rechten Erledigung der Gemeindeangelegenheiten, im Interesse an der allgemeinen Ausbreitung des Reiches Gottes und in der Beteiligung an allgemeinen Missionsbestrebungen durch materielle Hilfe. Unsere Gemeinden sind im allgemeinen verständnisvolle und willige Körperschaften, die, wenn sie recht geleitet werden, großes leisten können. Dafür ist besonders unsere Predigerschule in ihrer Entstehung und Erhaltung wie auch in der Erwerbung eines eigenen Grundstücks ein klarer Beweis. Und der Segen solches Verständnisses und williger Mithilfe fällt immer wieder auf die Gemeinden zurück und ergießt sich durch dieselben auch auf unbekehrte Menschen und bringt sie in Berührung mit dem Heil in Christo und zur Annahme desselben durch den Glauben. Es löst auch immer in den Hütten der Gerechten besondere Freude aus, wenn die Rechte des Herrn Siege über die Sklaverei der Sünde feiert und Gebundene zum ewigen Verderben für das ewige Leben rettet. Es weht dann durch die ganze Gemeinde ein belebender Hauch und spornt manchen Laugewordenen zu neuem Ernst und neuer Treue an, es gibt aber auch dem Prediger neuen Mut für seine Arbeit in der Seelengewinnung und im Weiden der Herde Jesu Christi. Wir dürfen daher mit Recht erwarten, daß durch das Eintreten der sechs jungen Brüder in die Missionsarbeit, dieselbe einen großen Gewinn haben wird, und wo in den einzelnen Gemeinden das Werk durch längere Predigerlosigkeit gelitten haben sollte, wieder bald göttlich normale Zustände geschaffen werden. An Mut fehlt es den jungen Brüdern nicht, wenn auch noch manches an Erfahrung und weiser Orientierung fehlen mag; doch dieses wird sich auch finden bei einer demutsvollen Stellung und gewissenhafter Erfüllung ihres Botschafterberufs. Gern hätten wir es gesehen, wenn alle predigerlosen Gemeinden hätten besetzt werden können, doch war dies leider nicht möglich, so das einige nun noch warten müssen bis sich Gelegenheit bietet, einen Prediger von einer anderen Gemeinde zu rufen, der gerne sein Arbeitsfeld wechseln möchte, oder bis nach 4 Jahren wieder eine Klasse entlassen wird und sie einen jungen Bruder von der Schule berufen. Es freut uns auch besonders, daß der Herr der Ernte noch immer junge Brüder findet, die auf seinen Ruf, sich Ihm für Seinen Weinbergsdienst zur Verfügung zu stellen, bereit sind zu folgen. So haben wir auch gegenwärtig wieder eine Anzahl junger hoffnungsvoller Brüder, die zwecks Ausbildung für den Missionsdienst auf der Schule sind, von denen wir glauben, daß sie der Herr zu demselben berufen hat. Ihre äußere und innere Zubereitung für die hohe Aufgabe eines Botschafters an Christi statt ist von sehr großer Bedeutung, wenn sie nachher segensreiche Werkzeuge in der Hand des Herrn sein sollen. Diese Zubereitung soll an ihnen nun während der vier Jahre auf der Predigerschule geschehen. Manches werden unsere beiden theologischen Lehrer Brauer und Kupsch und andere Stundenlehrer für die Realfächer dazu beitragen, das Wichtigste aber, die innere Zubereitung, wird der Herr selber tun. Damit beides recht geschehe, wollen auch wir beitragen. Zunächst mit unseren Gebeten für die Lehrer und die Schüler sowie, daß der Herr die jungen Brüder lehre, Seine wahren Diener zu werden, ihre Herzen brennend mache für den Retterdienst und selbstlos, nur die Ehre des Herrn zu suchen und das Heil der Menschen. Wir wollen aber auch helfen, daß sowohl die Lehrer als auch die Schüler, bei ihrer wichtigen Arbeit zu essen haben. Der Unterhalt der Schule kostet zwar viel Geld, doch sind die Opfer, die dafür gebracht werden, nicht umsonst und vergeudet, sondern werden von dem Herrn zu denen gezählt, die Ihm angenehm sind und Ewigkeitswert haben, die herrlich belohnt werden schon in diesem Leben und besonders in dem zukünftigen. Darum wollen wir nicht müde werden zu beten und zu geben und dadurch die Zeit der Aussaat so ausnützen, daß wir in der großen Erntezeit werden ernten können ohne Aufhören.

* * *

Der Kassler Abreiskalender in Block- und Buchform ist wieder erschienen und durch die Schriftleitung für die Gemeinden bezogen worden. Leider konnte in diesem Jahre nur eine sehr geringe Zahl bezogen werden, da die neue Zollverfügung diesen Artikel mit so hoher Steuer belegt hat, daß es ihn sehr verteuerte. Daher sah sich die Schriftleitung veranlaßt, von einer größeren Bestellung Abstand zu nehmen, um nicht ein Fiasko zu erleiden und zu den Kalendern zuzulegen.

Die Gemeinden, die die Kalender wünschen, möchten sich daher beeilen und der Schriftleitung bald ihre Bestellungen einsenden, denn die späteren Bestellungen werden diesmal kaum mehr Berücksichtigung finden können.

Was ein Prediger bei seinen Hausbesuchen erlebte.

Ein Prediger, der auf seiner ersten Amtsstelle stand, hatte den Wunsch, seine Gemeindeglieder in ihren Behausungen kennen zu lernen. Hier seien einige seiner Erfahrungen erwähnt.

„Frau S., morgen, so Gott will, gedenke ich Sie zu besuchen," hatte Prediger Kraft gesagt, als er mit ihr auf der Straße zusammentraf.

„Gut, Herr Prediger, ich freue mich darauf, Sie sollen mir willkommen sein," war die rasche Antwort der Frau, die sich nun anschickte, alles hübsch einzurichten, damit der Prediger auch ja den Eindruck gewinne, daß er sich in einem christlich gesinnten Hause befinde. Dazu gehörte in erster Linie, daß die Traubibel ihre Ecke im Kleiderschrank, wo sie Jahre hindurch unberührt gelegen hatte, mit einem Platz auf dem Tisch vertauschen mußte. Der Prediger, als ein Predigerssohn, hatte von seinem Vater gelernt, die Gemeinde nach dem Gebrauch ihrer Familienbibel zu fragen. Nachdem er sich eine Zeit mit der Frau, die eine sehr religiöse Zunge hatte, unterhalten hatte, öffnete er den Deckel des mit Goldschnitt verzierten Bibelbuches und fand, daß dieses Ehepaar fünfzehn Jahre im Stande der Ehe gelebt hatte und die Blätter noch fest zusammenklebten.

„Benützen Sie denn dieses Buch gar nicht?" fragte er, der Frau forschend in die Augen sehend.

Am liebsten würde sie mit einem „Doch" geantwortet haben, wenn sie sich nicht vor der offenbaren Unwahrheit gefürchtet hätte. Nach ein paar Augenblicken des Besinnens sagte sie: „Wissen Sie, Herr Prediger, diese Bibel ist uns ein kostbares Andenken an unseren Hochzeitstag, wir halten sie hoch in Ehren; von dem vielen Anfassen würde dieselbe nur ruiniert."

Der Besucher aber hatte längst gemerkt, wie hier der Hase läuft, er blickte auf die Uhr und bat, ihm lieber die im täglichen Gebrauch befindliche Bibel reichen zu wollen, da er keine Zeit habe, erst die Blätter mühsam zu entfalten. Hierbei erging es der von Schreck bleich gewordenen Frau recht übel, denn sie mußte mit Scham bekennen, daß sie überhaupt nicht in Gottes Wort lese und keine zweite Bibel besitze.

Sein Weg führte ihn in eine andere Familie und er fand, obgleich er unangemeldet erschien, beide Ehegatten daheim. Sie gehörten nämlich zu denen, die Sonntag für Sonntag in den vordersten Reihen der Kirchenstühle saßen und die Botschaft des Friedens hörten. Die Kinder aber, die alle erwachsen waren, blieben dem Hause Gottes fern und jedes ging seinen eigenen Weg. Der Hausvater sowie die Hausmutter verstanden es vortrefflich über unseren Herrn Jesus zu reden, so daß der Prediger wirklich glaubte, es mit aufrichtig frommen Christenleuten zu tun zu haben. Er forderte die Familienbibel, um mit ihnen ein Kapitel daraus zu lesen und seiner Gewohnheit nach dann noch zu beten. Aber, o weh, in welche Verlegenheit gerieten diese Leutchen. — Die Frau ging in die Küche nahm den Bodenschlüssel und stieg die Treppe höher, um das von dem Prediger gewünschte Buch zu holen. Zu ihrem Entsetzen fand sie es nicht mehr an dem Ort, an dem sie es mit den Schulbüchern ihrer Kinder aufbewahrt hatte. Sie suchte und mußte endlich ohne dasselbe in ihre Wohnung zurückkehren. „Also auch hier geheuchelte Frömmigkeit," dachte der Prediger und verabschiedete sich.

Am folgenden Tag setzte er seine Besuchsgänge fort und klopfte unter anderem auch an die Tür einer Familie, die zu den seltenen Kirchgängern gehörte. Hier wehte ihn eine andere Luft an, man kam ihm mit herzlicher Freude entgegen, und er merkte bei keinem Familienglied irgend eine Beklemmung. Er hatte nicht nötig, um die Bibel zu bitten, die Hausfrau gebot ihrer Tochter dieselbe herbeizuholen, um auch einen wirklichen Segen und Genuß von dem Besuch ihres Seelsorgers zu haben.

„Verzeihen Sie, Herr Prediger," sagte der Hausvater," daß wir Ihnen eine so viel gebrauchte Bibel anbieten, es ist nämlich noch dieselbe, die uns bei unserer Trauung vor 23 Jahren in die Hand gelegt wurde. Ein Gegenstand, welcher täglich im Gebrauch ist, wird abgenützt. Wie wäre es uns in den langen Jahren unseres Ehestandes ergangen, wenn wir nicht aus dem Worte Gottes, dieser unversiegbaren Quelle, immer wieder Trost und Kraft hätten schöpfen können. Jeden Sonntag eine Predigt zu hören, ist uns nicht vergönnt, aber zum gemeinsamen Betrachten eines Bibelabschnittes findet sich im Laufe des Tages immer ein Stündchen."

„Hier wird ein verborgenes Leben mit Gott in Christus geführt," sagte sich der Prediger und zog, den Herrn preisend, seine Straße.

(W).

Freud' und Leid eines Missionskuverts.

Von Rev. Joh. Langenegger.

„Schon wieder ein Kuvertchen, man wird ja mit Geben gar nicht fertig!" So rief Schwester Kärglich unwillig, als ihr kurz vor dem Missionsfest ein Kuvertchen eingehändigt wurde. Mißmutig legte sie dasselbe in ihr Gesangbuch und hatte es über anderem bald vergessen, zumal sie gar nicht die Absicht hatte, an dem Feste teilzunehmen.

Doch da hatte Schwester Kärglich in der Nacht vor dem Missionsfeste einen merkwürdigen Traum. Sie wird durch das klägliche Weinen eines feinen Stimmchens aufgeweckt. Ueberrascht lauschte sie. Was mag das nur sein? Bald merkte sie, daß das Stimmchen von ihrer Kommode herkommt. Sie steht auf, um zu forschen, was das nur sein kann. An der Kommode stehend glaubt sie, das Stimmchen aus dem Gesangbuch heraus zu hören. Behutsam hebt sie den Deckel, was zeigt sich ihr? Das gänzlich vergessene Missionskuvertchen liegt vor ihr und weint bitterlich! Trotz der Behutsamkeit hat das Kuvertchen das Oeffnen seines Gefängnisses bemerkt. Es hebt seinen Kopf, sieht die Frau mit traurigen Augen an und hebt dann mit seinem feinen Stimmchen an zu bitten: „O liebe Frau, habe doch Erbarmen mit mir und laß mich wieder aus meinem Gefängnis heraus. Sieh, ich bin zu dir geschickt worden als ein kleiner Bote des Königs aller Könige. Ich durfte wohl erwarten, daß du mich liebevoll aufnehmen würdest, statt dessen hast du mich hier eingeschlossen und ganz vergessen. Morgen aber werden alle meine Schwestern beim Fest zusammenkommen und die Gaben der Liebe, die ihnen von den Menschenkindern mitgegeben worden sind, dem König zu Füßen legen. Nur ich werde nicht mit dabei sein können, weil du mich hier eingesperrt hast und nicht zum Feste gehen willst. Ach, habe doch Erbarmen mit mir, bitte, bitte, und laß mich morgen mit zum Feste gehen."

Schwester Kärglich hat mitleidsvoll zugehört und sagt dann: „Aber gewiß sollst du zum Feste gehen, wenn dir so viel daran liegt, und mit leeren Händen werde ich dich auch nicht gehen lassen. Aber sag' mir nur einmal, für was braucht dein König all das viele Geld?"

„Darüber will ich dir gerne Aufschluß geben," sagte das Missionskuvertchen erfreut. „Sieh', wenn wir morgen wieder zusammen kommen, werden wir unserem König erzählen, was wir Ihm mitgebracht haben. Alsdann wird Er etliche von uns abordnen, der Heidenmission zu Hilfe zu eilen. Du weißt doch, daß noch viele Millionen deiner Brüder und Schwestern in der Finsternis schmachten und sehnlich darauf warten, daß ihnen das Licht aufgehe. Die Besten werden von uns zu diesem Dienste ausersehen. Einige andere von uns sollen der Frauengesellschaft für Auswärtige Mission helfen gehen, die die frohe Botschaft von der Erlösung hauptsächlich den Frauen Indiens und Chinas bringen will. Wieder etliche andere bekommen den Auftarg, der Bibelgesellschaft mitzuhelfen in der Herstellung und Verbreitung billiger Bibeln, denn das weißt du doch:

„Wo keine Bibel ist im Haus,
Da siehts gar öd' und traurig aus!"

Wiederum werden etliche den Auftrag bekommen, hinzugehen und arme, verlassene Waisenkinder zu versorgen und sie zu brauchbaren Menschen zu erziehen. Und einige andere werden in der heimatlichen Mission mitzuarbeiten haben, wo doch auch noch so viel zu tun ist. Kurz, alle bekommen wir von unserem König eine schöne Aufgabe zu lösen und keines möchte gern zurückbleiben. Darum habe ich auch so geweint, weil ich fürchtete, ich werde hier nicht mehr herausgelassen. Ich möchte doch auch gerne mit dabei sein und mithelfen, eine der schönen Aufgaben meines Königs zu lösen. Er, der gesagt hat: „Was ihr an einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan, wird es dir lohnen."

Der Traum war zu Ende. Am anderen Morgen hat Schwester Kärglich zum Gesangbuch gegriffen, das Missionskuvertchen herausgeholt, es zärtlich ans Herz gedrückt und gesagt: Ich danke dir, du liebes kleines Ding, daß du als Königsbote zu mir gekommen bist, du sollst nicht leer von mir fortgehen. Dann ging sie an ihre Kasse und holte etwas Ordentliches heraus. Sie hatte zwar diesen Betrag für ein neues Kleid verwenden wollen, doch nun anvertraute sie ihn ihrem Missionskuvertchen mit den Worten: „Geh' hin und freue dich mit deinen Schwestern, erfülle deine Aufgabe gut und grüße mir deinen König, der mein Heiland ist."

Die ersten Christen.

11. Allgemeine Verfolgung.

Fortsetzung.

Mit der Ermordung des Gallus durch seine eigenen Soldaten tritt wieder eine Ruhepause ein; dann nimmt Valerian das unterbrochene Werk von Neuem auf. Er wendet eine abweichende Taktik an. Hatte das furchtbare Blutvergießen unter Decius nicht geholfen, so hofft Valerian ohne Blutvergießen zum Ziele zu kommen. Den Gemeinden sollen ihre Hirten und die Möglichkeit der Erbauung genommen werden. Zu diesem Zwecke befiehlt der Kaiser, die Bischöfe von ihren Gemeinden zu trennen, und verbietet alle Zusammenkünfte der Christen, alle Gottesdienstlichen Versammlungen und den Besuch der Kirchhöfe, wo die Christen an den Gräbern der Märtyrer zu beten pflegten.

Die Maßregel erwies sich bald als gänzlich wirkungslos. Die Bischöfe wurden verbannt, aber in der Verbannung blieben sie dennoch mit ihren Gemeinden verbunden. Auch von ihrem Exil aus leiteten sie dieselben durch Briefe und durch hin- und herreisende Geistliche. Sie wurden den Gemeinden nur noch teurer, innerlich nur noch enger mit ihnen verbunden, und kräftiger noch wirkte das Wort des um seines Glaubens willen verbannten, als das Wort des gegenwärtigen Bischofs. An ihrem Verbannungsorte sammelten sich neue Gemeinden um sie, und an manche Orte wurde so der Samme des Evangeliums getragen, wohin er früher noch nicht gekommen war.

Daher schritt der Kaiser zu härteren Maßregeln fort. Im Jahre 258 erließ er ein Edikt, welches befahl: Die Bischöfe, Presbyter und Diakonen sollen sofort mit dem Schwert hingerichtet werden; Senatoren und Richter sollen ihre Güter verlieren und, wenn sie dann noch Christen bleiben, ebenfalls hingerichtet werden. Frauen vom Stande sollen nach Einziehung ihres Vermögens verbannt, Christen im kaiserlichen Hofdienst in Ketten gelegt und zur Arbeit auf die kaiserlichen Güter verteilt werden.

So begann denn die Blutarbeit aufs Neue. Jetzt waren es besonders die Hirten der Gemeinden, welche die Verfolgung mit ganzer Schärfe traf, und ihrer eine große Zahl hat den Glauben mit dem Tode besiegelt. In Rom der Bischof Sixtus. Er wurde in den Katakomben ergriffen, als er dort Gottesdienst hielt. Nachdem das Urteil über ihn gesprochen war, führten ihn die Henker dahin zurück und enthaupteten ihn an der selben Stelle, wo er eben noch Abendmahl gehalten. Sein Bischöflicher Sitz wurde mit seinem Blute bespritzt. Auf dem Wege zum Tode begleitete ihn sein Diakon Laurentius. „Wohin, Vater, gehst Du ohne den Sohn? wohin, Priester, ohne Deinen Diakon?" redete ihn dieser an. „Du wirst mir bald folgen, hör auf zu weinen!" antwortete der Bischof. Und nach drei Tagen folgte ihm sein Diakon in den Tod. Laurentius soll auf einem eisernen Stuhle geröstet worden sein. In Carthago erlangte Cyprian die Märtyrerkrone. Einige angesehene Gemeindeglieder wollten ihm zur Flucht verhelfen, aber hatte er früher sich seiner Gemeinde erhalten zu müssen geglaubt, jetzt weigerte er sich. Nur kurze Zeit hielt er sich verborgen, um nicht nach Utica, wo der Prokonsul sich augenblicklich aufhielt, gebracht zu werden, denn den Hirten gezieme es, im Angesichte der Gemeinde zu sterben. Sobald der Prokonsul nach Carthago zurückgekehrt war, wurde Cyprian gefangen genommen und vor den Prokonsul gebracht. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich im Prätorium versammelt. Das Verhör war kurz. „Du bist Thascius Cyprianus?" — „Ich bin es." — „Du hast dich zum Vorsteher einer sacrilegischen Sekte hergegeben?" — „Ja." — „Die heiligen Kaiser haben dir befohlen zu opfern." — „Das tue ich nicht." — „Ueberlege es dir wohl." — „Tue, was dir geboten ist; in einer so gerechten Sache bedarf es keiner Ueberlegung." Der Prokonsul besprach sich mit seinem Räten und verkündete sofort das Urteil: „Thascius Cyprianus soll mit dem Schwert hingerichtet werden." Cyprian antwortete nur: „Gott sei gedankt!" und die Exekution des Urteils folgte sogleich. Der Bischof entkleidete sich selbst, kniete nieder und betete. Mit zitternden Händen führte der Scharfrichter den Todesstreich. Cyprian war nicht der einzige Märtyrer in Carthago. Außer ihm starben mehrere Presbyter und Diakonen. Als einer von ihnen, namens Montanus, zum Tode geführt wurde, riß er das Tuch, mit dem die Augen verbunden werden sollten, mitten durch und bat, die Hälfte für seinen Freund und Mitpresbyter Flavianus aufzuheben, der ihm bald folgen werde. Wenige

Tage nachher verbanden sie an derselben Stelle Flavianus mit der andern Hälfte des Tuches die Augen, und auch er empfing den tödlichen Streich.

Aus Aegypten, aus Spanien und andern Gegenden des Reiches werden uns ebenfalls eine große Reihe von Märtyrern genannt, meist Bischöfe und Presbyter. Aber auch die Gemeinden blieben nicht verschont. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen wurden überfallen, die Kirchen und Kirchhöfe ihnen genommen. In Rom überfielen die Heiden eine Christenschaar, die in einer Katakombe Gottesdienst hielt, und mauerten den Eingang derselben zu, so daß die Christen in der Katakombe umkamen. In Afrika wurde ein ganzer Haufen von Christen in einen Kalkofen geworfen und verbrannt.

Erreicht wurde durch diese Verfolgung so wenig, wie durch die früheren. Valerian geriet auf einem Kriegszuge gegen die Perser in Gefangenschaft, und mit dem Ende seiner Regierung endete auch die Verfolgung. Sein Nachfolger Gallienus hob nicht bloß die Edikte des Valerian auf, sondern ließ den Christen auch die ihnen genommenen Gebäude und Grundstücke, die Kirchhöfe und heiligen Stätten zurückgeben. Ja er schrieb sogar an mehrere Bischöfe freundliche Briefe und erklärte ausdrücklich, es sei sein Wille, daß sie hinfort in Frieden ihres Amtes warten sollten. War das auch keine förmlich rechtliche Anerkennung, so doch eine tatsächliche. und 40 Jahre hindurch hatte sich jetzt die Kirche einer andauernden Ruhe zu erfreuen.

Die Kirche bedurfte der Ruhe auch. Sie glich einer Festung, die einen mit allen Mitteln unternommenen Angriff des Feindes abgeschlagen hat. Erobern hat sie der Feind nicht können, aber es liegen doch hier und dort die Mauern und die Türme in Trümmern, und man sieht es der Stadt an, was sie gelitten hat. Es gilt, das Gefallene wieder aufzurichten und die Schäden auszubessern. Ohne Schädigung war die Kirche in der Verfolgungszeit nicht geblieben, und die Nachwehen waren oft noch schlimmer als der Sturm. Solche Zeiten wecken die Kräfte in der Kirche, aber sie bringen auch große Gefahren mit sich. Das Leben der Gemeinden kommt aus dem ruhigen Geleise, und mit einer gewissen Einseitigkeit richten sich alle Kräfte auf einen Punkt. Die in der Verfolgung heldenmütig ausgeharrt hatten, die Konfessoren, die im Gefängnis gelegen hatten, die noch die Wunden und Striemen von ihren Martern aufzeigen konnten, galten jetzt Alles. Aus ihnen bildete sich eine kirchliche Aristokratie eigentümlicher Art. So ernstlich und eindringlich treue Lehrer vor Hochmut warnten, es war zu natürlich, daß manche der hochgeehrten Konfessoren der Versuchung nicht widerstehen konnten, ihr Ansehen in der Gemeinde zu allerlei willkürlichen Eingreiffen in die bestehenden Ordnungen zu mißbrauchen. Das war um so gefährlicher, als mancher Orten diese Ordnungen so schon in der Not der Zeit gelitten hatten und die Kirche jetzt vor der überaus schwierigen Frage stand, wie sie die in der Verfolgung Gefallenen behandeln sollte. Deren waren viele und verschiedener Art; solche, die freiwillig geopfert, solche, die es durch Marter gezwungen getan, solche, die einen Schein gekauft oder nur hatten ihre Namen eintragen lassen. Die Konfessoren griffen hier sofort willkürlich ein. Sie gaben vielen Gefallenen, die darum baten, einen Friedensschein, auf Grund dessen diese nun ihre Wiederaufnahme in die Gemeinde forderten. Sie beschränkten sich nicht einmal darauf, einzelnen bestimmten Personen Scheine zu geben, sondern stellten solche ganz unbestimmt auf eine Menge von Personen aus. Sie mischten sich sogar in die Angelegenheiten fremder Gemeinden. Ein Römer Celerinus bittet einen karthaginiensischen Konfessor um einen Schein für seine beiden abgefallenen Schwestern. Ja, es traten Einzelne mit der Behauptung auf, von diesem oder jenem Märtyrer vor seinem Tode den Auftrag erhalten zu haben, allen, die drum bitten würden, Frieden zu schenken. Diesem Treiben gegenüber forderten manche ernste Christen die größte Strenge. Es schien ihnen unbillig, daß die Gefallenen so leicht wieder Aufnahme finden und also denen ganz gleich gestellt werden sollten, die standhaft geblieben waren. Sie wollten von einer Wiederaufnahme der Gefallenen überhaupt nichts wissen. Man solle die, welche ihren Herrn verleugnet, der Gnade Gottes befehlen, aber die Kirche nicht durch ihre Wiederaufnahme beflecken. An manchen Orten kam es darüber nicht bloß zu ärgerlichen Auftritten, sondern auch zu dauernden Spaltungen. Die Strengeren schieden sich von den Milden und bildeten mit dem Anspruch, die eigentlich Reinen zu sein, abgesonderte Gemeinschaften. Schluß folgt.

Zurückgeführt.

von **Käthe Dorn.**

Fortsetzung.

Am nächsten Tage schritt Elisabeth wieder dem Hause zu, in dem sie ihren unglücklichen Vater untergebracht, um ihre Aufgabe an ihm weiter zu erfüllen. Auf dem Treppenflur begegnete sie Frau Schmidt, die eben ausgehen wollte, um Verschiedenes einzukaufen. Sie wollte wieder mit umkehren, aber das junge Mädchen lehnte es ab und versprach, so lange oben zu bleiben, bis sie wieder zurückkäme. Es war ihr ganz lieb, daß sie den Vater erst noch einmal allein sprechen konnte.

Sie schloß die Zimmertür auf und ging auf den Zehen bis zu der angelehnten Tür des anstoßenden Kämmerchens. Behutsam öffnete sie eine Spalte und spähte hinein. Der Kranke lag auf einem sauberen Lager gebettet, anscheinend schlafend. Elisabeth trat leise ein und blieb ein paar Schritte entfernt scheu stehen. Jetzt bei vollem Tageslicht sah sie erst, welche Verwüstung das wilde Leben in den bleichen Gesichtszügen angerichtet hatte.

Feller schien die prüfenden Blicke zu fühlen, er wurde unruhiger unter denselben, behielt jedoch die Augenlider hartnäckig gesenkt. Elisabeth zögerte noch einen Augenblick, dann kämpfte sie die wieder aufsteigende Regung des Widerwillens, ihres gestrigen Gelöbnisses eingedenk, mutig nieder und trat an das Lager. Sie beugte sich über den Liegenden herab und rief mit leiser, bebender Stimme: „Vater!"

Ueber das verwilderte Gesicht flog bei der Nennung des süßen Vaternamens, den er so lange entbehrt, ein weicher Freudenschimmer, er schlug die Augen auf und schaute mit einem Blick tiefer Dankbarkeit in die klaren Augen seines Kindes. Da fühlte Elisabeth alle Scheu schwinden; sie setzte sich auf den Bettrand nieder und schob sanft den Arm unter seinen Kopf. Mit weicher Hand strich sie ihm das wirre Haar aus der Stirn und redete ihm tröstlich zu wie einem kranken Kinde. Und wie ein hilfloses Kind lag er in ihrem Arm und ließ die zarte Liebkosung schweigend über sich ergehen.

Elisabeth erzählte ihm nun, wie sie nach Hamburg gekommen sei, und welche Stellung sie hier einnähme, wie sie ihn gefunden habe und wo er jetzt weile. Sobald das junge Mädchen an seine eigene Person rührte, kam wieder die alte, finstre Verschlossenheit über ihn. Elisabeth merkte, daß es ihm peinlich sei und wollte ihm beruhigend zusprechen, daß ihn hier noch niemand kenne und vorläufig auch noch niemand zu erfahren brauche, in welchem Verhältnisse sie zu einander ständen. Da fuhr er empor und sah sie wild und drohend an. „Glaub' es wohl, mein Töchterchen," höhnte er, „daß du dich deines heruntergekommenen Vaters schämst; habe nur keine Angst, mein Püppchen, brauchst dich nicht als meine Tochter zu bekennen, die Leute täten es ja auch nicht glauben, daß solch schönes, feines Fräulein einen so lumpigen Vater hat."

Das arme Kind war vor Schrecken über diesen wilden Ausbruch bis zur Tür geflohen und schaute groß und angstvoll zu ihm hinüber.

Da sank er mit einem schweren Aufstöhnen wieder in die Kissen zurück und wandte wie beschämt den Kopf zur Seite.

Elisabeth wagte nicht mehr, zu ihm hinzugehen, sie setzte sich in Frau Schmidts Wohnstübchen und wartete, bis diese wiederkam.

„Schläft er immer noch?" fragte diese beim Eintritt.

„Es scheint so," entgegnete Elisabeth leise, „lassen Sie ihn nur jetzt ungestört."

„Was tut er dem sonst," erkundigte sie sich weiter, „er macht Ihnen wohl viel Mühe?"

„Bewahre Fräuleinchen, er schläft ja immer, oder stellt sich so!"

„Und nimmt er denn etwas zu sich?"

„O, daran fehlt es nicht, das heißt direkt nimmt er es nicht von mir, er wendet überhaupt stets den Kopf zur Wand, sobald ich eintrete, ich stelle es ihm einfach hin und wenn ich wiederkomme, um abzuräumen, ist alles leer. Gesprochen hat er noch kein Wort mit mir."

„Er wird sich schämen," verteidigte ihn Elisabeth, „lassen Sie ihn nur ruhig, er muß sich erst selbst wiederfinden."

Sie händigte ihr noch eine Geldsumme ein und bat, es ja zu sagen, sobald sie mehr bedürfe. Sie selbst kam alle Tage und blieb ein Weilchen bei dem körperlich noch immer erschöpften Vater sitzen. Das Liebeswerk, welches Elisabeth freudig auf sich genommen hatte, war

doch nicht so leicht zu erfüllen, als sie anfangs gedacht.

Die durch ein so langes, wüstes Leben verrohte Natur des Mannes brach immer wieder durch und machte Elisabeth viel zu schaffen. Zuweilen aber traf sie doch aus den düsteren Augen ein Blick scheuer, dankbarer Zärtlichkeit; das ermutigte sie wieder und sie erbat sich täglich von Gott in heißem Flehen neue Kraft, ihre schwere Kindespflicht getreulich zu erfüllen.

Unterdes war die Osterwoche verstrichen und Ehrwalds waren wieder zurückgekehrt. Frau Ehrwald war sofort das veränderte Wesen und Aussehen Elisabeths aufgefallen, so gut sich auch diese beim Empfang zu bemeistern suchte.

Die Dame beschied sie, nachdem die Kinder zur Ruhe gebracht waren, auf ihr Zimmer und fragte sie teilnehmend, ob sie krank sei oder Kummer habe. Das junge Mädchen kämpfte erst lange mit einer peinlichen Verlegenheit, schließlich verlor sie die Herrschaft über sich selbst und brach in leidenschaftliches Schluchzen aus. Frau Ehrwald ließ sie ruhig sich ausweinen und strich ihr ein paar Mal tröstend über den blonden Scheitel. Dann fragte sie mitleidsvoll: „Aber, liebe Elisabeth, was ist Ihnen denn zugestoßen?“ — Elisabeth trocknete die Tränen und begann, stockend von ihrem Vater zu erzählen, wie sie ihn geliebt und verehrt und wie sie ihn nun hatte wiederfinden müssen.

„Sie armes Kind,“ sagte Frau Ehrwald erschüttert und nahm sie mütterlich in die Arme. „Ich habe mir fast so etwas gedacht,“ fuhr sie dann fort; „Ihre liebe Mutter hat uns gleich im Anfang Ihres Hierseins gebeten, Sie nicht nach Ihrem Vater zu fragen. Und nun trösten Sie sich, mein liebes Kind, und wenn Sie unserer Unterstützung oder Rat und Beistand bedürfen, dann kommen Sie nur vertrauensvoll mit all Ihren Anliegen zu mir.“

Elisabeth beugte sich gerührt auf die Hand ihrer mütterlichen Freundin herab und küßte sie. Sie bat nur, daß sie auch jetzt noch alle Tage einmal zu ihrem armen Vater gehen dürfe.

„Bedarf er eines Arztes?“ fragte Frau Ehrwald noch, „dann wollen wir ihm unseren Hausarzt schicken.“

„Ach nein, er ist nur tief erschöpft und seine Seele ist noch verstört.“

„Nun, dann werden Sie ihm wohl der beste Arzt sein,“ meinte die Dame verständnisinnig und entließ sie mit einem warmen Händedruck.

Elisabeth fühlte sich um vieles erleichtert und konnte auch ihre Tagespflichten wieder mit festerem Mut aufnehmen. Sie gab sich Mühe, vor den Kindern heiter zu erscheinen. Diese schienen es aber doch herauszufühlen, daß irgend etwas Trauriges auf ihrer geliebten Lehrerin lastete, und suchten ihr durch doppelte Aufmerksamkeit und Anhänglichkeit ihre Liebe zu beweisen. Elisabeth tat diese rührende Liebe unendlich wohl, sie half ihr manches leichter zu überwinden und sie dankte dem lieben Gott aus tiefster Seele, daß er sie zu so guten Menschen geführt habe, die sich ihrer so zart und liebevoll annahmen.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Ein Doppelfest in Kuligi!

Der 18. August war für uns ein Festtag im doppelten Sinne. Durften wir doch Br. Emil Penno, der seine Studien auf der Predigerschule in Lodz beendigt hat, als unseren neuen Prediger begrüßen. Gleichzeitig feierte die Gemeinde an diesem Tage das Fest ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Schon am Vormittag war unsere festlich geschmückte Kapelle bis auf den letzten Platz gefüllt. Br. J. Eichhorst, Briesen, hielt die Einführungspredigt über 1. Timoth. 4, 12.—16. Er sprach in warmen Worten über die Pflichten der Gemeinde dem Prediger gegenüber, und zeigte auch seinem jugendlichen Mitarbeiter die Pflichten eines christlichen Predigers seiner Gemeinde gegenüber. Nachdem folgten die üblichen Begrüßungen. Zunächst begrüßte der bisherige Aelteste Br. Joh. Golbeck im Namen der Gemeinde die Geschwister Penno. Br. Bälke im Namen des Jugendvereins und der Sonntagsschule. Inzwischen begrüßten die Sänger mit schönen Liedern den neuen Hirten, ebenso Br. Eichhorst im Namen der Posen-Pommerellischen Vereinigung. Darauf hielt Br. Penno seine Antrittspredigt über 1. Samuel 12, 22—24.

Am Nachmittag folgte dann das Jubiläumsfest der Gemeinde. Br. Grygo, der selbst über

5 Jahre der Gemeinde gedient hat, hielt die Festpredigt über Ebräer 10, 32 „Gedenket der vergangenen Tage," rief er der Gemeinde zu. Da gab es so manche Erinnerung aus den zurückgelegten 25 Jahren. Der nun von Br. Eichhorst verlesene Bericht zeigte uns in kurzen Umrissen den Werdegang der Gemeinde. Im Jahre 1904 mit 47 Mitgliedern gegründet, war die Mitgliederzahl bis 1920 bis auf 400 angewachsen. Dann folgte der durch die politischen Umwälzungen hervorgerufene Abstieg. 296 Mitglieder verlor die Gemeinde durch Auswanderung. Doch blieb sie als solche erhalten und versucht, das Werk des Herrn hier weiter zu treiben. Bei dem nun folgenden Liebesmahl wechselten Ansprachen, Gedichte und Gesangvorträge in harmonischer Reihenfolge ab. Nur zu schnell mahnte uns der hereinbrechende Abend zum Schluß. Möge nun die Gemeinde mit ihrem jungen Prediger auch ferner wachsen blühen und gedeihen. Das ist unser aller Wunsch und Gebet.

Im Auftrage Heinrich Golbeck.

Ostrzeszów=Czermin. Am 4. Juli d. Js. entfesselte sich in unserer Gegend ein furchtbares Gewitter, welches an mehreren Stellen Feuersbrünste verursacht hat. Unsere Geschwister Matyschik in Doruchów sind gerade mit ihrer Abendandacht fertig geworden, als ein betäubender Krach sie aufschreckte. Der Blitz schlug in ihr Haus ein und streifte den Bruder Matyschik vom Kopf bis zur Hüfte. Mit einem lauten: „Herr Jesus, rette mich!" fiel er bewußtlos zu Boden. In demselben Augenblick schlugen auch die Flammen vom Dachstuhl, welcher in wenigen Minuten von allen Seiten brannte. Die aufs äußerste erschrockene Schwester Matyschik trug mit Hilfe ihres Sohnes den bewußtlosen Vater und die kleinen Kinder in die Scheune hinaus.

Dieselbe mächtige Hand Gottes, welche dies Unglück über das Haus unserer Geschwister hat kommen lassen, hat es bewirkt, daß der Bruder Matyschik nach einigen Stunden das Bewußtsein wieder erlangte, und der Brand konnte mit Hilfe des strömenden Regens und der sich aufopfernden Feuerwehr und der Nachbarn gelöscht werden. Der Arzt, welcher den Bruder M. untersuchte, zeigte nach oben und sagte: „Gott hat ein Wunder an Ihnen getan, daß Sie noch am Leben geblieben sind!"

Wie mächtig kann sich doch unser Gott beweisen! Ihm sei Ehre und Ruhm!

Am 30. Juli ging unser junger Bruder Willy Damnik aus Luisenthal in die obere Heimat. Nur $16^1/_2$ Jahre währte seine irdische Pilgrimschaft. Eine tückische Herz=Lungen= und Nierenkrankheit zehrte drei Jahre lang an seiner jungen Lebenskraft, bis sie dieselbe gänzlich zerstörte. In dieser langen Leidenszeit löste der Herr ihn gänzlich von dieser Welt, so daß er in den letzten Tagen seines Lebens den Herrn innig bat, ihn doch bald heimzuholen. Vor zwei Jahren ergab er sich völlig dem Herrn und konnte durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden. In voller Heilsgewißheit durfte er friedevoll von den Seinen scheiden, um zu seinem geliebten Herrn zu gehen.

Obwohl die Erntearbeit gerade im vollen Gange war, versammelte sich am 2. August eine größere Schar Geschwister und Freunde, um an der Beerdigung teilzunehmen. Ernst und trostreich redete der Herr durch sein Wort zu uns und mahnte uns, so zu wandeln, damit wir zu jeder Zeit furchtlos vor Gottes Angesicht erscheinen können. Der Herr möge die entstandene Lücke im Hause der Geschwister Damnik mit seinem Segen und seinem Beistand ausfüllen! L. Miksa.

Lessen=Neubrück. Nachdem die Sonntagsschule Nogat und Neubrück ihre Sommerfeste gefeiert, veranstaltete auch unsere Sonntagsschule in P l e s s e n am Sonntag, dem 28. Juli ein solches Fest, das sich eines zahlreichen Besuches erfreute. Der erbauliche Teil fand in der Kapelle statt. Der Grundgedanke der von den Kindern gut vorgetragenen Gedichte war der Frühling in seinem Kommen und in seinem wunderbaren Wirken. Der Gesang der Kinder, begleitet von drei Geigen, war auch recht schön. Nach Beendigung des erbaulichen Teiles marschierten die Kinder in Reih und Glied nach dem schönen Garten der Geschwister Albrecht, wo sie in Gottes freier Natur durch mancherlei Spiele erfreut und ihnen allerlei Ueberraschungen durch Verteilung von Geschenken bereitet wurden. Wie schon oft, wurden wir auch diesmal an das Dichterwort erinnert: „Doch nur kurz sind solche Freuden".

Sonntag, der 4. August war für unsern Jugendverein N e u b r ü c k ein besonderer Freudentag. Unter großer Beteiligung der Ge=

meinde und auswärtiger Geschwister feierte der Jugendverein in der geschmackvoll geschmückten Kapelle sein 20jähriges Bestehen. Diesen Festtag leitete der Jugendpfleger Prediger Br. Kretsch-Thorn schon am Vormittage durch eine vortreffliche Predigt für jung und alt über Psalm 46 ein. Der Nachmittag gestaltete sich zu einer erhebenden Feier. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge Matth. 20,1—16, das am Gründungstage damals der Jugend vom Botenschreiber nahe gelegt wurde, wurde auch jetzt zur Einleitung gelesen. Der Jugendverein soll auch ein Weinberg sein in dem die Jugend sich rege betätigt. Daß treuen Arbeitern der Lohn gewiß ist, hat der Jugendverein immer wieder erfahren, und davon zeugte auch das Jubiläumsfest. Die Begrüßung auswärtiger Gäste ergab die angenehme Ueberraschung, daß Geschwister aus den Gemeinden Briesen, Hohenkirch, Graudenz, Thorn, Posen, Lodz, Chelm, Marienwerder und Königsberg erschienen waren. Die Jugendvereine Jakobkau, Plessen, Nogat, Partenschin, Briesen und Marienwerder überbrachten durch ihre Vertreter ihre Glück- und Segenswünsche und erfreuten uns durch kurze Ansprachen und passende Gedichte. Ein langjähriges Mitglied und ehemaliger Vorsteher des Vereins, Br. W. Wollenberg, Braunsberg gratulierte schriftlich dem Verein zu seinem bisherigen Bestehen und wünschte auch für die Zukunft besondere Segnungen. Von den damaligen Mitgliedern am Gründungstage weilten am Jubiläumstage noch zwei in unserer Mitte und zwar die Brüder A. Wollenberg und M. Kolm. Ersterer brachte seine Freude zum Ausdruck über das Entstehen und Bestehen des Vereins und wünschte auch fernerhin dem Verein Gottes Gnade und Segen. Br. Kretsch erwählte zu seiner Festansprache das über der Kanzel in reicher Blumenpracht geschriebene „Eben-Ezer" und wies darauf hin, wie der Herr unserer Jugend bisher geholfen, wie Er gegenwärtig wunderbar hilft und wie sie auch in Zukunft mit der gnädigen Hilfe des Herrn rechnen darf. Auch der Kreisjugendpfleger Br. Buchholz freute sich, an der Feier teilnehmen zu dürfen und ermunterte die Jugend zu noch größerem Fleiß im Werke des Herrn. Alles Dargebotene wurde durchflochten und umrahmt durch die verschiedenen passenden und gut vorgetragenen Lieder vom Gemischten, Jugend-, Töchter- und Männerchor sowie Duetts. Der Vereinsvorsteher Br. Zielke las folgenden Bericht von dem 20jährigen Bestehen des Vereins der Festversammlung vor.

Mit dankerfüllten Herzen dürfen wir heute als Jugendverein auf unser 20jähriges Bestehen zurückblicken. Am 1. August 1909 wurde durch Anregung unseres Predigers Br. Sommer unser Jugendverein mit 46 Mitgliedern gegründet. Als erster Vorsteher wurde Br. F. Haß, als zweiter Br. A. Wollenberg und als Schriftführer Br. A. Wendland gewählt. Gleichzeitig wurden auch 4 Ehrenmitglieder gewählt und zwar die Brüder: Martin Kolm, Rudolf Streibel, Johann Heidel und Ferdinand Pohl. Der Verein entwickelte sich im Laufe der Zeit zum Segen für die Gemeinde und für die Jugend. Am zweiten Pfingstfeiertage im Jahre 1910 wurde der Verein in die Westpreußische Jugendvereinigung aufgenommen und hatte fortan auch Gelegenheit, durch seine Vertreter an den verschiedenen Jugendkonferenzen teilzunehmen. Während des Krieges fielen aus mancherlei Gründen und durch Einberufung unseres Predigers zum Heeresdienst für längere Zeit die Vereinsstunden aus. Am 10. Juni 1917 wurde wieder mit dem Abhalten von Vereinsstunden begonnen. Es folgte eine Neuwahl, aus der die Brüder Assaph Weßler zum ersten, Edmund Lemke zum zweiten Vorsteher, Beno Haß zum Schriftführer und Richard Grapentin zum Kassierer hervorgingen. Durch die Einberufung vieler Mitglieder zum Heeresdienst verkleinerte sich der Verein mehr und mehr, so daß die Vereinsstunden nur zweiwöchentlich abgehalten wurden, und nach einer Zeit wieder ganz aufhörten. Am 8. März 1919 begannen wir aufs neue mit regelmäßigen Vereinsstunden. Die Brüder Lange und Weßler wählten wir als unsere Vorsteher und dieselben dienten im Segen. Im Laufe der Jahre dienten noch folgende Geschwister als Vorsteher dem Verein: Die Schwestern: Heidel, M. Weßler, L. Fröhlich, W. Sommer, M. Kolm, E. Gutknecht, S. Freiter, D. Renz, L. Bich und E. Lemke. Von den Brüdern: A. Zielke, W. Wollenberg, F. Freiter, A. Freiter, R. Eichhorst, E. Lange, R. Lemke, B. Eichhorst, A. Freiter und J. Freigang. Gegenwärtig zählt der Verein 36 Glieder. 1. Vorsteher sind Adolf Zielke und Elsa Lemke, 2. Vorsteher Benjamin Eichhorst und Dellila Renz. Schriftführerin Lydia Bich, Kassierer Hubert Quednau. Schwester Heidel

schenkte dem Verein einige christliche Bücher, die zur Gründung einer Bibliothek veranlaßten, die auch heute noch besteht. Die Bücher wurden von der Jugend gern gelesen. Seit Bestehen des Vereins fanden 14 verschiedene Feste und Jugendabende statt. In den Vereinsstunden wurden sehr verschiedene Themen behandelt unter anderem auch die verschiedenen Männer und Frauen der Bibel, sowie Lebensbilder von Oncken, Bunyan und Bädecker. Durch die 101 Bibelstunden, geleitet von unserem Prediger, wurden wir tiefer in Gottes Wort hineingeführt und haben unsere Bibel besser kennen gelernt und mehr lieb gewonnen. Daß wir heute als Jugendverein auf ein 20-jähriges Bestehen zurückblicken dürfen, ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen. Möge unser Verein auch fernerhin wachsen und gedeihen zum Ruhme unsers Erlösers, zum Segen unserer Gemeinde und unserer gesamten Jugend.

A. H. Sommer

Wochenrundschau

Aus Katowitz wird gemeldet, daß dort am 16. August anscheinend durch Auslassen von Sprengschüssen oder durch Explosion der Sprengstoffspitze beim Bereiten von Patronen eine Kohlenstaubexplosion im Gerhardflötz des Hildebrandschachtes hervorgerufen worden sei, bei der 16 Bergleute zu Tode gekommen sind. Einige der geborgenen Leichen waren vollständig verkohlt, sodaß ihre Identität auf keinen Fall festgestellt werden konnte. Die Verbrennung der Bergleute wird hauptsächlich auf die große Stichflamme bei der Explosion zurückgeführt. Wie groß die Gewalt der Explosion war, geht daraus hervor, daß ein 30 Zentner schwerer Motor etwa 100 Meter weit fortgeschleudert wurde. Ein 18 Zentner schwerer Block flog in die Strecke hinein und richtete große Verwüstung an.

In der Türkei nimmt die Teurung beständig zu, so daß es immer rätselhafter wird, wie die Masse der Bevölkerung ihr Leben fristet, denn Gehälter und Löhne sind kläglich. Ein Stambuler Stadtvater glaubte, das Hilfsmittel entdeckt zu haben. Er beantragte die Aussetzung von 200,000 Mark Belohnung für den Mann, der mitteilt, wie die lebensnotwendigen Waren um 30 Prozent billiger werden können.

Ein Bürger namens Nurredin machte darauf in einer Zeitung bekannt, wie er für sich die Teurung bekämpft. Er kauft z. B. mit Nachbarn ein ganzes Lamm mit etwa 12 Kilo eßbarem Fleisch für 6 Mark, schlachtet es selbst aus, verkauft das Fell für 5 Mark, bezahlt für das Fleisch also nur eine Mark, während beim Metzger ein Kilo Lammfleisch fast 3 Mark kostet. Nurredins Rezept hat Aufsehen erregt. Türkische Pressevertreter haben den Stadtpräfekten gefragt, was er von dem überzeugenden Rat dieses Menschenfreundes halte. Der Präfekt antwortete nur, gegen Nurredin sei auf Grund seiner Selbstbezichtigung ein Verfahren wegen Schwarzschlachtens eingeleitet worden.

Eine fuchtbare Grubenkatastrophe hat sich auf einer der Kohlengruben der Kingsbay-Gesellschaft auf Spitzbergen ereignet, bei der 10 Arbeiter getötet wurden. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich schwierig, da der Schachtzugang eingestürzt war. Ein Mann der Rettungsmannschaft erlag nach 24stündiger ununterbrochener Arbeit einem Herzschlag.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Garwarz: H. Truderung 60, A. Teßmann 4. **Kondrajec**: A. Gogolin 7, G. Palnau 10, M. Schönfeld 5, J. Schmidt 10, G. Rossol 5, Chr. Schmidt 15, K. Schwanke 3, Ferd. Schmidt 10, Schw. Palnau 2. **Lipnwiec**: Henoch Freiheit 20. **Rybitwy**: K. Strey 40. **Lipiny**: E. Frank 20. **Wiączemin**: E. Witzke 10. **Zgierz**: A. Schulz 5, F. Schulz 5. **Ozorkow**: B. Radke 5. **Pabjanice**: Hermann Makus 10.

Mit herzl. Dank F. Brauer.
Łódź, Lipowa 93.

Für Tarutino eingegangen:

Benton-Harbor: G. Golz 52.92.

Mit bestem Dank F. Brauer

Adreßveränderung.

Meine Adresse ist jetzt: **T. Tuczek, Żyrardów, 1. Maja 103.**

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.